

Berliner Zeitung

23. 06. 2012

Versteigerung von Brandenburger Gewässern

Wem gehört der See?

von Jens Blankennagel

Berlin – Als ein Anwalt vom Rhein den Wandlitzsee ersteigerte, ging ein Aufschrei durch Brandenburg. Denn Seen waren einmal das Eigentum des Volkes. Jetzt will das Land 60 Gewässer vom Bund kaufen, um sie vor der Privatisierung zu retten.



Zu DDR Zeiten war es nicht wichtig, wem ein See gehört. Heutzutage schon: 145 Gewässer stehen in Brandenburg zum Verkauf. Foto: Ullstein/Caro/Andreas Teich

Dieser Ort könnte ein Idyll sein. In den sanften Wellen des Sees spiegelt sich die Sonne, eine Ente dreht ihre Runden, an der kleinen Bucht mit dem hellen Sandstrand treibt ein Teppich aus Seerosenblättern, gekrönt von leuchtend gelben Blüten. Doch Verkehrslärm hängt wie eine Glocke über der Landschaft. Der See liegt direkt an der Autobahnauffahrt Ludwigsfelde-West. An seinem Ende fahren pausenlos Lastwagen über den Berliner Ring. Nur ganz selten ebbt das Dröhnen ab, und am Ufer ist das Zwitschern der Vögel zu hören.

Ferenc Zsiga sitzt in einem Klappstuhl am Ufer zwischen zwei Anglern und starrt in sich versunken aufs Wasser. "Vom Lärm bekomme ich nicht viel mit", sagt er. "Sobald ich angle, bin ich wie ausgeschaltet." Zsiga wurde in Ungarn geboren und wohnt schon sein halbes Leben ganz in der Nähe von Ludwigsfelde. Jetzt ist er Rentner und geht jeden Tag zwei Stunden angeln. Er ist krank. Er will nicht darüber reden, nur, dass ihm sein Arzt das Angeln empfohlen hat. Zur Beruhigung. Er kommt meist an genau diesen See, weil er nicht weit fahren muss.

Zsiga erzählt von seinem größten Fang, einem vierzehn Pfund schweren Karpfen. "Große Karpfen schmecken nicht mehr, deshalb wollte ich ihn wieder frei lassen." Doch er hatte seine Kamera vergessen und da ein Angler für einen Superfang auch einen Beweis braucht, nahm er den Fisch doch mit. "Hat dann doch gut geschmeckt. Ist ein guter See."

Die Begeisterung für dieses Gewässer teilen nur seine Anglerfreunde und die Dorfjugend, die an der wilden Badestelle gern feiert.

Allen anderen ist der kleine, laute See ziemlich egal. Und doch könnte er demnächst meistbietend versteigert werden.

145 Gewässer stehen zum Verkauf

Ferenc Zsiga ist einer von 67.000 organisierten Anglern in Brandenburg, von denen wohl jeder seinen ganz persönlichen Lieblingssee hat. Genau wie Zigtausende Berliner, die es im Sommer ans Wasser zieht: um zu baden, in der Sonne zu liegen, zu lesen, zu flirten, zu surfen, zu grillen. Brandenburg ist ein Land der Seen, es gibt 3.000 größere Gewässer. Insgesamt 2,3 Prozent der Landesfläche sind von Wasser bedeckt. Das scheint wenig zu sein, die Fläche ist aber größer als Berlin. Die vielen Seen gehören zu Brandenburgs Landschaft, genau wie die Kiefernwälder und die Alleen.

Jahrzehntelang hat es niemanden interessiert, wem die Seen gehören, aber das hat sich in den letzten Jahren geändert. 145 Gewässer stehen inzwischen zum Verkauf, auch der kleine, laute Angelsee. Sie waren zu DDR-Zeiten in Staatsbesitz und gehören deshalb seit der Vereinigung dem Bund. Der will sie loswerden und bietet sie dem Land Brandenburg als Paket an. Geschätzter Preis: sechs Millionen Euro.

Dass die Seen jetzt zum Verkauf stehen, ist ein rein ostdeutsches Phänomen. Die großen Seen im Westen sind lange schon Eigentum des Volkes: Der Chiemsee gehört dem Land Bayern, das Steinhuder Meer dem Land Niedersachsen. Im Osten waren die Seen früher Teil der riesigen Ländereien der Großgrundbesitzer, die nach dem Zweiten Weltkrieg enteignet wurden.

In der DDR stand dann im Grundbuch: im Eigentum des Volkes. Bei der Wiedervereinigung wurde einfach vergessen, zu klären, was aus den Seen wird. Nach der Einheit sollten dann möglichst alle Fläche privatisiert werden. Auch die Seen. Die meisten, die nun noch zum Verkauf stehen, liegen in Brandenburg.

Dass die Sache mit den Seen zum Aufreger wurde, daran ist eine Versteigerung im Jahre 2003 schuld. Eine Nachfolgefirma der Treuhand bot einen der berühmtesten ostdeutschen Seen meistbietend an: den Wandlitzsee – geschätzte 40 Millionen Kubikmeter, so groß wie 200 Fußballfelder, bis zu 24 Meter tief. Der Düsseldorfer Anwalt Werner Becker bot 400 000 Euro und erhielt den Zuschlag. Seitdem gehört ihm der See. Und seither gibt es den Streit. Bürger sammelten Unterschriften. Denn viele sahen darin ein weiteres Indiz dafür, dass inzwischen alles zu Geld gemacht wird – selbst die Natur, die doch eigentlich allen zur Erholung dienen soll.



Der Rechtsanwalt Werner Becker aus Düsseldorf am Wandlitzsee. Er hat den See gekauft.
Foto: Markus Wächter

Werner Becker lenkt seinen schwarzen Landrover an seine Lieblingsstelle am See und steigt schwungvoll aus, um ein Begrüßungsritual zu vollziehen. An einem Strand mit hohen Kiefern krempelt er die Hose hoch, setzt sich auf einen Steg und lässt die Beine im Wasser baumeln. Schnell zieht er sie wieder raus. "Noch ganz schön kalt."

"Tja, die Aufregung war groß, als ich den See erworben hatte", sagt Becker. "Da kauft ein Immobilienhai aus dem Westen den Haussee von Erich Honecker." Ganz in der Nähe wohnte früher in einer abgeschirmten Waldsiedlung die SED-Führung. Der 54-Jährige mit Dreitage-Bart und lilafarbener Lesebrille ist auch Vorstand einer Immobilienholding, aber für einen Hai hält er sich nicht. "Ich habe aus rein persönlichen Motiven gekauft und bin nicht als Spekulant an die Sache rangegangen", sagt er.

Becker erzählt die Geschichte des Seekaufs: Kurz nach der Wende stieß der Immobilienmann auf ein Grundstück am Wandlitzsee: 3.500 Quadratmeter für 50.000 Mark. Billig, aber leider kein Bauland. Becker kaufte es trotzdem. Als möglichen Altersruhesitz: kaufen, liegen lassen, zwanzig Jahre warten, was passiert. Wie Immobilienprofis eben denken.

Nach zehn Jahren passierte es. In der Wuppertaler Zeitung las er, dass der berühmte See verkauft wird. "Ich dachte: Mist, jetzt gibt's bestimmt Ärger." Wie ihn jemand hätte ärgern können, er hat ja nicht mal ein Häuschen am See, kann Becker nicht sagen. Doch um sicherzugehen, machte er bei der Versteigerung mit. Es meldeten sich 80 Interessenten, drei gaben ein Gebot ab: Die Gemeinde bot 200.000 Euro, eine Berliner Maklergruppe noch mal 190.000 Euro mehr. Becker lag mit 10.000 Euro drüber.

Jetzt hatte er einen See mit einem Stück Land dran für etwa 425.000 Euro. "Ein Fliegenschiss im Vergleich zu Düsseldorf", sagt er. "Da kostet so ein Seegrundstück das Zehnfache." In seiner Bank erklärten sie ihn trotzdem für verrückt. "Ich dachte mir, selbst wenn du den See nicht vermarkten kannst, sitzt du wenigstens auf deinem Grundstück am eigenen See. Ist doch ein affengeiles Gefühl."

Gemeinde wurde zur Kasse gebeten

Nach der Versteigerung war von einem Kulturkampf die Rede: West gegen Ost. Reich gegen Arm. So ganz stimmt weder das eine noch das andere. Wer direkt am Ufer des Sees wohnte, gehörte auch zu DDR-Zeiten nicht gerade zum einfachen Volk.

Nach 1990 wechselte etwa die Hälfte der edlen Seegrundstücke den Besitzer; viele, die jetzt dort wohnen, kommen aus dem Westen. Becker sieht sich nicht als Abzocker. "Ich regle nur die Angelegenheiten zwischen dem See und den direkten Anrainern. Das ist eine verschwindend kleine Minderheit im Ort, mit der Mehrheit gibt es keinen Streit."

Werner Becker betont, dass er sich streng an die Gesetze hält. "Die Allgemeinheit ist doch überhaupt nicht davon betroffen, dass der See nun mein Eigentum ist." Jeder darf in seinen See springen, darf mit Booten umherfahren, darf sein Vieh tränken oder im Winter auf dem Eis laufen. "Egal, was ich davon halte." Becker sagt, dass ihm kein Tropfen des Wassers gehört, weil das ein öffentliches Gut ist. Er darf am See weder Dämme bauen noch Wasser abpumpen. "Mir gehört quasi nur ein Grundstück, das permanent unter Wasser steht."

Bald nach dem Kauf kam Becker auf die Idee, die Anwohner zur Kasse zu bitten. Zuerst war die Gemeinde dran, denen das beliebte Strandbad gehört. Becker sagte: Eurer Steg steht auf meinem Eigentum, in meinem See. Dafür müsst ihr zahlen. Damit die Badenden den Steg weiter nutzen können, überwies die Gemeinde 60.000 Euro. Eine Art Dammbbruch. Nun sollten auch die 150 privaten Stegbesitzer zahlen.

Zunächst wollte er, dass jeder freiwillig eine Aktie seiner Wandlitzsee AG kauft, für je 7.500 Euro. Nur sechs Leute machten mit – meist Zugezogene aus dem Westen. Becker ärgerte sich, grübelte und hatte eine neue Idee. Der See war zum letzten Mal 1906 vermessen worden, also ließ er ihn überprüfen – und siehe da: Der See war geschrumpft, der Uferstreifen gehörte ihm.

An einigen Stellen nur ganz wenig, an anderen 30 Meter. Die Stege ragten nicht nur in seinen See, sie begannen auch noch auf seinem Land. Trotzdem wolle niemand zahlen. Becker führte drei Musterprozesse und siegte: Nun sind für jeden Steg im Schnitt 15.000 Euro fällig. Mancher aber, der ihm "früher dumm kam", muss 40.000 Euro berappen. "Wer aber nur eine Datsche am See hat, knapp bei Kasse ist und nett war, zahlt nur 5.000 Euro", sagt Becker.

Er erklärt die Idee in der Logik eines Geschäftsmanns. Sein Beispiel ist das Waldgesetz, darin ist eindeutig geregelt, was erlaubt ist. "Im Wald darf jeder wandern, Beeren pflücken und Pilze suchen, aber Sie dürfen nicht einfach einen Hochstand bauen und Wildschweine schießen. Genauso dürfen Sie auf meinem See nicht einfach Stege errichten." Dann erzählt er noch, dass er der Gemeinde inzwischen 20.000 Quadratmeter am Wasser geschenkt hat: die Fläche vor der Jugendherberge und Land für einen Bürgerpark.

Irgendwann will Becker aufhören zu arbeiten und von Düsseldorf an seinen See ziehen. Eine Baugenehmigung wird er wohl nicht bekommen nach all dem bösen Blut, das es gab. Er könnte sich ja in seinem See ein Haus auf Stelzen bauen. "Darüber mache ich mir Gedanken, wenn ich aufhöre zu arbeiten", sagt Wolfgang Becker.

Vorläufig besucht er seinen See wie ein Tagesausflügler. Alle paar Wochen fliegt er von Düsseldorf nach Berlin, wo seine Freundin lebt. Meist fährt er kurz nach Wandlitz, schippert mit seinem Boot umher oder sitzt, wie jetzt, bei einem Cappuccino in einem Café an seinem See. Becker schlüpft aus den Schuhen und legt die Beine auf den Stuhl gegenüber. Er zieht das Jackett aus, denn die Abendsonne ist doch noch rausgekommen. Auf die Frage, ob er mit dem See schon seine Million verdient hat, sagt er nur: Ja. Dann steigt er in den Rover und fährt zurück nach Berlin. Er hat ja kein Haus an seinem See.

Wer entscheidet, ob ein See touristisch wertvoll ist?

Der Verkauf des Wandlitzsees gilt der Landesregierung in Potsdam als Sündenfall. Was, wenn demnächst der nächste Badesee versteigert wird und der Käufer ihn einfach abriegelt? Um so etwas zu verhindern, will die Landesregierung nun möglichst viele Seen kaufen. Aber nicht alle 145, die auf der Liste des Bundes stehen, sondern nur solche, die sie als touristisch wertvoll einstuft.

Aber wer entscheidet, ob ein See es wert ist, vom Land gekauft zu werden, um ihn für die Allgemeinheit zu sichern?

Joachim Domeratzky sitzt in einem schlicht eingerichteten Büro im größten Barockgebäude von Potsdam, dem einstigen Großen Militärwaisenhaus. Auf dem Dach ragt ein Standbild in den Himmel, eine goldene Dame, die in der einen Hand einen Ölzweig hält, in der anderen ein brennendes Herz: die Caritas. Das Sinnbild der Nächstenliebe. Jetzt residiert hier das Agrarministerium. Und der Auftrag von Jochen Domeratzky hat mit Barmherzigkeit wenig zu tun.



Joachim Domeratzky wählt aus, welche Seen das Land Brandenburg vom Bund kaufen soll.
Foto: Markus Wächer

Der promovierte Ökonom, 58 Jahre alt, Lieblingssee der Caputher See, ist so etwas wie der oberste Seekenner Brandenburgs. An einem Brett in seinem Zimmer hängt ein Spruch von 1796: "Der Besitz des unbeweglichen Eigenthums ist der wesentlichste Grund und die stärkste Stütze des Staates." Das Zitat stammt von Johann Friedrich von Schütz, dem Präsidenten der Pommerschen Kriegs- und Domänenkammer.

"Der Satz passt gut zu dem Streit um die Seen", sagt Domeratzky. Er nimmt einen Aktenordner aus dem Regal und sucht nach dem kleinen lauten Angelsee an der Autobahn bei Ludwigsfelde. Der Ordner ist voll mit Steckbriefen, die er und seine zwei Mitarbeiter für jeden See erstellt haben. Domeratzky schüttelt den Kopf, als er die richtige Seite findet: Es ist einer von neun Seen, die nicht mal einen offiziellen Namen haben. Auf dem Steckbrief steht "NNNN", daneben der Name, der im Nachbarort gebräuchlich ist: Ahrensdorfer Kiesgrube. "Hat touristisch keinerlei Bedeutung", sagt Domeratzky. "Den wollen wir nicht."

Für solche Urteile haben sie ein paar Kriterien erstellt: Jeder See muss mindestens fünf Hektar groß sein, bei diesem sind es nicht einmal drei. Der See sollte ganz dem Bund gehören. Und es sollte mindestens eine offizielle Badestelle existieren, der Angelsee hat nur eine wilde.

Auch sonst gibt es an dem See kein öffentliches Interesse: Weder ist er ein Ausflugsziel, noch wohnt dort jemand. "Wir empfehlen, den See preiswert an die Angler zu verkaufen", sagt Domeratzky.

Er blättert weiter und zeigt ein Beispiel, bei dem seine Kriterien zutreffen: See Nr. 48, Bauernsee im Kreis Oder-Spree, 43,448 Hektar. "Vollständig im Bundeseigentum, der ist sehr beliebt. Den wollen wir haben." So verhält es sich mit 60 der angebotenen 145 Gewässer, darunter so bekannte wie der Mellensee, der Motzener See und der Caputher See.

Von der Wucht der Debatte überrascht

Zu DDR-Zeiten war es nicht wichtig, wem ein See gehört. "Auch bei den Verhandlungen zum Einigungsvertrag hat niemand darüber nachgedacht", sagt Domeratzky. "Es ging nur darum: Was wird aus dem vielen Ackerland, was aus den Wäldern?" Domeratzky war für die letzte DDR-Regierung dabei, als die Wiedervereinigung ausgehandelt wurde. Er hatte zuvor im Institut für Agrarökonomie gearbeitet, erst nach der ersten freien Wahl in der DDR im März 1990 kam er ins Agrarministerium. "Es war eine irre Zeit: Wir haben uns bei den Verhandlungen ständig gefragt, ob man das alles verantworten kann, was wir in den paar Tagen ausgehandelt haben."

Natürlich hätten beide Seiten beschließen können, die Seen den Ländern zu übertragen. Haben sie aber nicht. Domeratzky zitiert den letzten DDR-Ministerpräsidenten Lothar de Maizière: "Der sagte über die Verhandlungen: Für manche Westdeutsche war das Grundbuch wichtiger als die Bibel."

Später musste Domeratzky feststellen, dass Grundbücher trotz deutscher Gründlichkeit nicht immer Quellen der Gewissheit sind. Er zieht ein Blatt aus den Akten: Steckbrief für See Nr. 3, Kuhpanzsee, Kreis Oberhavel, 52,619 Hektar. "Im Grundbuch stand Volkseigentum. Wir aber haben rausbekommen: 14 Seen sind sogenanntes Preußen-Eigentum, also uralter Staatsbesitz. Gehört uns also schon, müssen wir gar nicht kaufen." Es gibt noch 13 Seen, bei denen unklar ist, wem sie gehören, oder bei denen es gleich mehrere Besitzer gibt. Zum Beispiel der Schwielochsee.

Domeratzky lehnt sich zurück, verschränkt die Arme und sagt: "Und es gibt Fälle, die ganz absurd sind." Wieder blättert er. "Sehen Sie hier! Was sollen wir damit?" Es ist der Steckbrief des Schwarzen Lochs bei Eisenhüttenstadt. In der Tabelle steht: Gesamtgröße: 3,3 Hektar, doch bei Wasserfläche steht: 0,00 Hektar. Der See ist verschwunden, ausgetrocknet. "Vier Seen sind ohne Wasser. Völlig wertlos."

Mit jedem nutzlosen See wurde der Einkaufszettel des Landes kürzer und der Preis für das Seenpaket kleiner. Aber wie viel kostet Wasser? Regen ist kostenlos. Ein Liter Berliner Leitungswasser kostet 0,217 Cent. Das Luxushotel Adlon bietet einen Edelflacon mit japanischem Nass für 62 Euro an. Domeratzky hat für die Flasche Brandenburger Quell auf seinem Schreibtisch etwa 30 Cent gezahlt. Und wie lässt sich der Wert eines Sees berechnen? Domeratzky schaut aus dem Fenster. Über die konkreten Zahlen darf er nichts sagen, denn demnächst will die Landesregierung bekannt geben, welche Seen sie kaufen will. "Ganz allgemein kosten sechs Hektar See etwa 6.000 Euro. Die gleiche Fläche Ackerland ist fünf Mal so teuer."

Vielleicht lag es an den niedrigen Preisen, dass lange niemand ahnte, welche Tragweite die Sache mit den Seen haben könnte. Bis zum Verkauf des Wandlitzsees gab es nie einen Aufschrei, wenn ein Fischer oder ein Bauer einen kleinen See kaufte.

Doch als der bekannte Ausflugssee versteigert wurde, zeigte sich, wie wütend das viele machte. "Alle waren von der Wucht der Debatte überrascht", sagt Domeratzky. „Seen sind nun mal eine sehr emotionale Sache.“

Seen sind Sehnsuchtsorte. Vor allem für die Berliner, denn ihre Stadt liegt zwar direkt am Wasser, aber die Spree ist für viele ein besseres Industriegewässer. Die Seen hingegen sind der Inbegriff für Erholung. "Wenn ich den See seh', brauch ich kein Meer mehr", heißt es im Volksmund. Früher waren die vielen Seen j.w.d. – ganz weit draußen – für die Berliner nicht so leicht erreichbar. Viele Ostberliner hatten kein Auto für den kleinen Urlaub am See. Und die Westberliner trennte eine Mauer vom schönen Umland.

Der Mellensee, 50 Kilometer südlich von Berlin, steht ganz oben auf der Einkaufsliste des Landes, und daran hat auch Carsten Preuß seinen Anteil. Preuß ist Mitarbeiter im Umweltamt des Kreises Teltow-Fläming, 49 Jahre alt, parteiloser Fraktionsvorsitzender von SPD und Linken in Zossen. Bei einem Spaziergang zeigt er auf einen kleinen Engel, Teil eines aufwändigen Ornaments im Putz einer Villa am Ufer des Mellensees. In dieser Region sind die Häuser meist eher schlicht, aber hier am Ufer überbieten sie sich an Prunk und Gediegenheit. Der Aufstieg des Ortes begann, als ab 1875 die Bahn nach Berlin fuhr. Ton, Ziegel und Holz gingen in die Hauptstadt, im Gegenzug kamen Ausflügler. Die Unternehmer im Ort wurden reich und bauten Prachtvillen.

110.000 Protestunterschriften

Auch bei den kleinen Leuten war der See äußerst beliebt. Die Campingplätze waren voll zu DDR-Zeiten, und auch die Grundstücke für kleine Sommerbungalows sehr begehrt. "Die Gegend galt bei Sachsen als perfektes Reiseziel", erzählt Preuß. "Anders als in ihrer Heimat gab es viele Seen – und vor allem Westfernsehen. Und Berlin war auch nicht weit."

Zum Ende der DDR war es mit der Pracht nicht mehr so weit her, das Haus mit dem kleinen Engel erzählt noch heute davon: Dachziegel fehlen, Gras wächst aus der Dachrinne, die eiserne Wetterfahne ist abgeknickt, der Weg von Moos überwuchert. Nach der Wende blieben die Touristen erst mal aus, es lockten andere Reiseziele. Später legte die Bahn ihre Strecke nach Berlin still.

Inzwischen kommen wieder mehr Ausflügler, vor allem aus Berlin. Sie sitzen im Biergarten am stillgelegten Bahnhof auf Liegestühlen, fahren Draisine oder spielen Minigolf. Oder baden im Mellensee. Preuß steht auf der Liegewiese des Strandbades, dem touristischen Herzstück am See. Es ist an diesem Tag menschenleer. Die Sonne strahlt zwar, aber der Wind bläst kalt vom See herüber. Vorn am Wasser steht eine riesige Rutsche. "Der Tourismus läuft langsam wieder an", sagt Preuß. „Er kann aber nur wachsen, wenn der See nicht einem Einzelnen gehört.“

Carsten Preuß kämpft aus Überzeugung gegen die Privatisierung der Seen im Land. "Die Gemeinde Wandlitz musste fürs eigene Strandbad 60.000 Euro an den neuen Seebesitzer zahlen", sagt er. "Das könnten wir uns hier gar nicht leisten." Der See hat zwei große offizielle Strände und viele wilde. "Es gibt in der ganzen Region nicht eine Badestelle, die sich rechnet."

Für einen Politiker hat Preuß eine sehr bedachte Art, redet fast zurückgenommen. Er lässt lieber Fakten sprechen, bei ihm sind es 110.000 Protestunterschriften gegen die Privatisierung der Seen. Als überall über den Wandlitzsee debattiert wurde, ging auch am Mellensee die Angst um, er könnte privatisiert werden, und Preuß engagierte sich. Nächtelang schrieb er Mails an Umweltgruppen, Parteien, an Grundstücksbesitzer, Angler, Segler, Taucher, an Surfer.

Seen bringen Ärger, aber kein Geld

Ihr Protest sollte den Bundestag zu einer Debatte zwingen – mit dem Ziel, dass die einst volkseigenen Seen nicht verkauft, sondern den Ländern kostenlos übertragen werden. "Die Bundesrepublik hat sie doch einfach nur von der DDR geerbt." Außerdem, sagt Preuß, bringen die Seen vor allem Ärger, aber kaum Geld. Nach 1990 verdiente der Staat mit dem Seenverkauf gerade mal 15 Millionen Euro, mit Äckern und Wäldern dagegen mehr als vier Milliarden.

Preuß hat keine privaten Gründe für sein Engagement, er wohnt ein paar Kilometer entfernt vom Mellensee. Es ist auch nicht sein Lieblingssee – der ist viel kleiner und weit weg. Für ihn geht es ums Prinzip. Er erzählt, wie beglückend die Protestaktionen waren. Ständig meldeten sich neue Unterstützer bei ihm. Einmal kam sogar eine Schweizerin extra aus Berlin angeradelt, um Unterschriften abzugeben, die sie in Kreuzberger Kneipen gesammelt hatte. "Die Anstrengung hat sich gelohnt", sagt Preuß. "Wir haben ein Problem öffentlich gemacht, das richtig viele Leute aufregt."

Aber trotz der vielen Unterschriften war der Bundestag nicht bereit, die Seen zu verschenken. Immerhin wurde der Verkauf gestoppt und mit Brandenburg verhandelt. Etwa vier Millionen Euro wird das Land nun wohl für das Seenpaket zahlen müssen. "Das sind doch eher Peanuts, wie es in der Sprache der Geldwirtschaft heißt", sagt Preuß. Jedenfalls gemessen an dem Wert, den all die Seen für das Allgemeinwohl hätten. Preuß schaut zufrieden in die Sonne. Jetzt fehlt nur noch Badewetter.

Artikel URL: <http://www.berliner-zeitung.de/magazin/versteigerung-von-brandenburger-gewaessern-wem-gehoert-der-see-,10809156,16503046.html>